



Abend-

Zeitung.

221.

Sonnabend, am 14. September 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Wilibald an Curt.

W. b. Dr. 22. Aug. 17.

Ewig überm dunkeln Nacht-Weer ziehen
Freundes Sterne flammend mir herauf
Und Erinnerung schließt seine Lilien auf,
Wenn die Rosen reicher Gegenwart verglühn.
Nimmer trag' ich träber Trennung Bande,
Denn das Herz, es kennt nicht Zeit noch Raum,
Phöbos trägt es leicht im Rosen-Traum
In der Freundschaft stille Heimath-Lande.
Und der Freude Tuba schalle heut'
Durch die reich umlaubten Himmelshallen,
Denn ein Kranz, den fromme Liebe reiht,
Soll in neuem Schmuck mein Haupt umwallen,
Denn ein Kind legt sich im Engelsgruß
An die Vaterbrust voll Kindes-Reben,
Und des Gottes Segens Friedenskuß
Wird dem Knaben unser Ammon geben.
Männer- Herzen sollen ihn umstehn,
Wenn der Stunde Weihe-Glocken klingen,
Die ihm auf des Lebens Morgenhöhn
Schwert und Leier zu dem Kampfe bringen.
Drum sey Pathe! so steht Freundesmund!
Laß im Männersegen uns ihn weihen,
Und uns um der Herzen ew'gen Bund
Neue Lebens-Perlen glänzend reihen.

Toast am 22. August 17.

Wir haben den Knaben Heinrich *) genannt,
So steh' er, ein Pharus, im Sturme der Nächte,
So schirme er König und Vaterland,
Treu bis zum Tode mit männlicher Rechte!

*) Nach dem Vater Wilibalds.

Wilibalds Brief war auf grünem Seiden-Papier geschrieben, darauf bezieht sich der erste Vers in Curts Antwort.

Wir haben den Knaben Gottlob genannt,
So trage er Gottes Flammen im Herzen,
Und zünd' in der Männlichkeit Siegergewand
Auf Freundes-Altären unsterbliche Kerzen.

Und Wilibald wurde der Knabe genannt!
So nehm' ihn die Freiheit am jauchzenden Busen,
Es gürt' ihn die Liebe, das Herz sey das Land,
Das still birgt den Häusler im Dorfe der Mäusen.

Es wird mit drei Namen der Knabe benannt,
So laßt uns auch dreifach zum Leben ihn segnen,
Viel Blumen in's Herz, ein Schwert in die Hand,
Und Flammen um's Haupt, die dem Himmel besegnen!

Curt an Wilibald.

E. bei B. d. 20. Sept. 17.

Freud'ger tönte aus dem Vaterlande
Keine Kunde dem verwaisten Sohn,
Als Dein Dithiramben-Jubelton,
In der Hoffnung grünem Prachtgewande!

Nimm den Segen treuer Bruderliebe,
Nimm des Herzens tiefgefühlten Dank,
Das nach keiner schönern Palme rang,
Als das würdig es der Brüder bliebe!

Mann der Liebe, Vater, Sohn der Ehre!
Pflichtgetreuer, heißgeliebter Sohn,
Dir gab Phöbos und Athene schon
Was dem Glücklichsten zu wünschen wäre.

Hold wie sie und wie die Pierinnen
Soll Hygaea Deinem Leben seyn!
Setzest Du zu ihrem Dienst es ein,
Wirst Du herrlicher es rückgewinnen. —

Und Du Läuferling mit dem Ammon-Segen,
Pathe Heinrich, Gottlob, Wilibald,

Jung an Monden, doch an Tugend alt,
Die Dir Ahnen in die Wiege legen;

Nimm auch Du des armen Sängers Gabe,
Den kein Sohn: „Geliebter Vater!“ hieß,
Den der Friede zu dem Fremdling wies,
Mit dem Vaterlande — fremde Habe!

Dir ist Leier, Dir ist Schwert beschieden?
Nimm die Leier und verwirf das Schwert;
Selten ist der Kampf des Kämpfers werth,
Nimmer bringt der Kampf den wahren Frieden!

Selbst das Schwert des hohen Herakliden,
Wird' es Dir von Götterhand bescheert,
Nimm es nicht, das blutgesteckte Schwert,
Nimm die Leier und ersing' Dir Frieden!

Frieden, den kein Friedensschluß Dir rauben,
Den kein Schwertstreich Dir zertrümmern kann. —
Nur der Sänger ist der freie Mann!
Nur an innern Frieden darfst Du glauben!

Joachim Appelman 2e.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage geleitete auch, auf der Mutter Antrieb, Joachim seine Braut und die Ihrigen zurück nach Stettin; wo er allen nahen und entfernten Verwandten Loyzens vorgestellt wurde, mit der Bemerkung, daß er künftig einmal, vielleicht bald, sich ganz niederlassen werde in der Stadt. Daher konnte Jedermann schon ziemlich abnehmen, wem der damals bei allen großen Fürsten und Herren viel geltende Hans Loyze eine Stelle im Rathe zu Altenstettin vor Andern wünsche und bei der nächsten Wahl hiernach seine Einrichtung treffen.

Es waren auch die Frauen von zweien der damaligen Bürgermeister dem jungen, aufgeweckten Manne also gewogen, daß die Jungfer Braut beinahe Argwohn zu schöpfen anfing; wiewohl es dessen, bei züchtigen Frauen, gleich diesen, nicht vonnöthen gewesen wäre. Ueberhaupt aber schien der Bräutigam auch andern schönen Weibern und Jungfrauen nicht abhold; worüber jedoch Hans Loyze die Tochter tröstete und ihr solches als die unschuldige Folge des früher geübten unsteten Kriegeslebens und eines aufgeräumten, mannhaften Temperamentes schilderte, die hinführo im heiligen Ehestande schon ihr Ziel finden werde.

Aber auf das lustige Treiben und die Gastereien in der schönen Hauptstadt des Pommerlandes wollte dem Bräutigam das einsame Leben in der Heimath und die Verwaltung der väterlichen Güter wenig behagen. Machte daher fleißige Reisen nach Stettin

und versäumte darüber die ihm vom Vater auferlegten Geschäfte dergestalt, daß dieser ihn eines Tages ernstlich vornahm und sagte: Wenn er sich nicht sogleich bessere, so wolle er selbst an Hans Loyzen schreiben, welch einen Müßiggänger und unnützen Gesellen die Jungfer Katharina an ihm bekommen werde und seinen künftigen Schwäher vor solch einem Tochtermanne also warnen, daß die Sache gewiß wieder den Krebsgang nehmen solle.

Darauf aber antwortete der leichtsinnige Mensch recht trotzig und frech: Der Vater möge das immerhin thun. Wenn er zum Heirathen sich bequemen wolle, so finde er in Altenstettin allein schon mehr denn sechs Jungfrauen. Bekämen sie auch keine so große Mitgift, als die Loyzin, so hätten sie doch auch schwerlich so großen Eigensinn, wie diese, um zu verlangen, daß er für Niemanden Augen habe, als für sie. Ueberhaupt müsse er nur sagen, nun er sie von dieser Seite kennen gelernt, fühle er solch einen Abscheu vor derselben, daß nichts als eitel Unglück entstehen könne aus einer Ehe zwischen ihm und ihr.

Lautweinend eilte die Mutter aus dem Nebengemache, wo sie diese Rede gehört hatte, herzu und beschwor ihn, doch um Alles in der Welt keine Andere zu nehmen.

Darauf versetzte er: Nein, das werde ich auch nicht. Ich fühle nunmehr wohl, daß keine, als die aus Frankfurt, so mir treulos worden, mich hätte beglücken können. So bin ich denn auch des festen Vorsazes, ganz unvermählt zu bleiben.

Die Mutter gerieth außer sich vor Betrübniß über solche Reden und ermahnte ihn flehentlich, eingedenk zu seyn seines feierlich gegebenen Wortes. Aber der heftig erzürnte Vater gebot ihr abzulassen mit ihrer Milde und ihren Thränen von einem, der beides nicht werth sey.

Doch der ungerathene Sohn kehrte sich weder an ihre noch an seine Worte und sprach: Die Loyzin könnte nur unglücklich werden durch mich; denn vor Wuth über die drückende Fessel eines Ehebandes mit ihr, würde ich sie, selbst in der Hochzeit-Nacht erwürgen!

Da verhüllte Frau Ursula ihr Angesicht und ging zurück in ihr Stüblein und jammerte laut.

Am folgenden Tage sprach der Bürgermeister zu seinem Sohne, er wolle vergessen, welche Bosheit er gestern ausgeübt, wenn er in sich ginge. Er müsse ja die Loyzin ehelichen, da sie darauf sein

Wort erhalten habe vor den Ohren ihrer Verwandten und seiner eigenen Aeltern. Joachim aber antwortete: Es sey ihm unmöglich, irgend eine zur Frau zu nehmen, nun er die nicht bekommen könne, für welche er unter Allen allein Liebe hege in seinem Herzen. Als nun hierauf der Vater erwiederte: Dann, Du böser Schalk, hättest Du auch nicht von freien Stücken Dich der Loyzin feierlich verpflichtet müssen; so suchte er die Achseln und konnte eine Zeitlang nichts herfürbringen. Endlich jedoch entschuldigte er sich damit, daß es eigentlich nicht von freien Stücken geschehen, vielmehr die leidende Miene seiner Mutter und theils auch wohl sein Jorn und seine Verzweiflung über die Untreue der Geliebten zu Frankfurt, ihn dazu gebracht hätte.

Da verbot ihm sein Vater, jemals wieder vor seine Augen zu kommen, bevor er Willens sey, den mit Jungfer Katharinen geschlossenen Vertrag redlichen Herzens zu erfüllen. Als nämlich am Tage zuvor der Bürgermeister seinem Sohne sagte, er wolle den Hans Loyze zu Stettin vor ihm warnen, so war dieß keinesweges seine Herzensmeinung, vielmehr gedachte er nur mit solcher Drohung den trägen und unsteten Sohn zu einem bessern Wandel herumzubringen. — Seinem geraden und ehrlichen Sinne nach würde er freilich in früherer Zeit die Warnung ohne Bedenken gethan haben; allein seit Kurzem waren mancherlei ungünstige Gerüchte von Hans Loyzen und dessen Bruder, Stephan, in Umlauf gekommen. Es hatten sich nämlich besagte Gebrüder mit Kaiser, Königen und Chur- und andern Fürsten in gewaltige Geschäfte eingelassen, denselben die ansehnlichsten Geldsummen vorgestreckt, sich auch solch ein Zutrauen erworben, daß Jedermann ihnen seine ganze Habe auf geringe Versicherung anvertrauet, höchlich vergnügt, wenn sie selbige nur übernehmen wollen, weil sie vom Hundert zehen, zwölf und mehr Gülden jährlichen Zins bewilligten. Ungemach aber verlautete, es werde mit der Loyzen Rückzahlungen nicht immer pünktlich gehalten, und wären schon auf auswärtigen Handelsplätzen Zweifel entstanden, ob auch den Papieren dieser Kaufleute das zeitherige Zutrauen fortdauernd zu vergönnet sey. Sie selber, die Loyze, hatten nöthig erachtet, darüber mehreren Handelsfreunden Erläuterung und Entschuldigung zugehen zu lassen. Gerade hierdurch aber war der Verdacht eher gewachsen, als in Abnahme gekommen. Weil sie nun übrigens überaus

christliche Leute waren, die besonders auch dem Armuthe viel Gutes thaten und ungeachtet der Herrschaften, Schlösser, Städte und Dörfer, so sie käuflich an sich gebracht, auch den Gerिंगsten nicht verachteten, so konnte der Bürgermeister Appelman in diesem Zeitpunkte am wenigsten Hans Loyzen den Antrag thun, die Sache zwischen Joachim und seiner Tochter rückgängig zu machen. Daß man ihm solches für Eigennuz ausgelegt hätte, würde ihn wenig gekümmert haben, aber er besorgte, daß es dem ehrenwerthen, ohnehin durch die Umstände bedrängten Manne in gar mancher Hinsicht empfindlich fallen möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Horeb.

Aus Burkhardt's Reisen.

Die Araber nennen ihn Djebel Mousa, oder Berg des Moses. Die Beduinen besuchen ihn oft, schlachten Schafe zu Ehren Moses und beten zu ihm, daß er sie im Himmel vertreten möge. — Sie glauben auch, daß die Tafeln der zehn Gebote unter dem Pflaster der Kirche von Djebel Mousa vergraben liegen, und haben schon mehrere Ausgrabungen daselbst veranstaltet, um sie aufzufinden. Man glaubt, daß der Regen auf der Halbinsel unter dem unmittelbaren Einflusse von Moses steht, und daß die Priester des Klosters im Besitze des Taurat sind, eines Buches, welches Moses unmittelbar vom Himmel erhielt, und von dessen Oeffnen oder Schließen der Regen abhängt. Diese Meinung fällt den dortigen Priestern oft sehr zur Last, denn bei anhaltender Dürre beschuldigen die Beduinen sie bösslicher Absichten, versammeln sich dann in Menge und zwingen jene, sich auf den Berg zu verfügen und dort zu beten. Vor einigen Jahren fiel einmal ein Wolkenbruch. Ein Beduine, der Kameele und Schafe dabei einbüßte, begab sich wüthend zum Kloster und schos seine Flinte darauf ab. Als man ihn fragte, weshalb er dieß thue, rief er aus: Ihr habt das Buch gar zu weit aufgemacht, so daß wir Alle erschauen müssen. Geschenke beruhigten ihn endlich; als er aber fortging, bat er die Mönche, sie möchten künftig den Taurat nur halb öffnen, damit es nicht gar zu toll regne.

Th. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Beschluß.)

Wer den Johann von Bild gehört hat, den befriedigt ein Anderer, weder durch Gesang noch Spiel, nicht so leicht. Eins aber frappirte mich, daß der hiesige Johann eine große italienische Arie sang und das charaktervolle Musikstück des Prinzen wegließ; das Publikum indes schien meine Ansicht nicht zu theilen, denn diese Arie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und ich dachte: o tempora, o mores! Der Page nahm sich recht niedlich und der Gastwirth, Hr. Meyerhofer, konnte nicht besser gegeben werden. Das Orchester war, bis auf das schon erwähnte Stampfen des Dirigirenden, das hier leider eingeführt zu seyn scheint, recht gut; Decorationen, Costüms und die ganze scenische Anordnung brillant und zweckmäßig. So viel für diesmal; bald mehr; dann auch über Karlsruhe selbst, die Umgegend und meine Wanderungen an der Bergstraße!

B.

Trier, am 25. August 1822.

Der unglückliche Fonk trug die Nachricht, daß das Cassation-Gesuch verworfen sey, mit der männlichen Fassung, die man nicht aufhören kann an ihm zu bewundern. Theilnehmende Briefe, die er zugleich empfing, haben ihn sehr getröstet und gerührt, doch seine zunehmende körperliche Schwäche hinderte ihn, sie zu beantworten. Es scheint, als wollte man ihm den Trost nicht gönnen, seine Freunde ferners hin bei sich zu sehen, oder doch wenigstens ihnen den Zutritt erschweren, wo nicht versagen, was Gott verhüte! Eine neue Thür wird an seinem Gefängniß mit einem Bitter angebracht, die Fenster werden unten vermauert, u. s. w., was durchaus nicht nöthig wäre, da sein Aufenthalt ohnehin sehr fest ist, und er bei offenen Thüren gewiß nicht flüchten würde. — Aber das begreifen diese Menschen nicht, und es scheint, als wolle man das — Urtheil durch Grausamkeit rechtfertigen.

Kobbe's Schrift habe ich noch nicht gelesen, erwarte sie aber dieser Tage, dagegen hat Stark eine „zweite Stimme für Fonk's Schuld“ angekündigt (mirabili dictu!). Dieser Mann hat mit aller Gewalt zur Affise geladen seyn wollen, was denn auch geschehen ist. Vor seiner Reise nach Trier ging er in ein Weinhaus, wo er aus freiem Antriebe erklärte: Er reise nach Trier und werde dort dem Fonk beweisen, daß er ein schlechter Kerl sey, aber — ein Mörder sey Fonk nicht, und an Coenens Tode seyen drei Andere theilhaftig.

Diese im Beiseyn vieler rechtlicher Männer gemachte Aeußerung Stark's, eines Vertrauten von Schröder, machte solches Aufsehen, daß die Justiz nicht umhin konnte, Stark darüber zu vernehmen, sowohl in Düsseldorf als auch hier in Trier, wo er aber alles abläugnete; da aber die Zeugen gegen ihn auftraten, sagte er: — dann hatte ich an jenem Abende eine Geistes-Abwesenheit — (sic?). Damit war man zufrieden und ließ ihn gehen.

Aus den Verhandlungen werden Sie wissen, daß er vor der Affise nicht vernommen wurde, weil die Handlungsfachen unwiderruflich zu Fonk's Gunsten fest stehen, und weil er in dieser Sache geschrieben — war v. Sandt nicht in demselben Fall?

Der Thatbestand von Coenens Ermordung ist durchaus noch unerwiesen. — Die Leiche, welche am

15. December 1816, also 5 Tage vor der Aufindung Coenens, *) und in der nämlichen Gegend gefunden wurde (bei Düsseldorf), hatte, wie die Akten ausweisen, auf dem obersten Theil der Stirn und auf dem vordern Theil des Scheitels zwei ungefähr 1½ Zoll große, dicht neben einander liegende Wunden, die gerissene Wunden zu seyn schienen. Nach durchschnittenen Kopfbedeckungen wurden deren Gefäße mit Blut überfüllt, und dadurch das Zellgewebe, besonders am Hinterkopf, sehr geröthet gefunden, — diese Leiche hatte also die nämlichen Wunden auf der Stirn und den Blutunterlauf am Hinterhaupte, wie Coenen!

Solche Betrachtungen drängen sich dem Forscher in Menge auf.

Tagebuch aus Wien.

Am 29. Jul. Das Ballet Clari, ein Lieblingsspektakel der Pariser, ist von den Herren Petit und Taglioni auch bei uns in die Scene gesetzt worden. Die Handlung ist wohl erdichtet und gut durchgeführt, nur kann das Ganze eher eine Pantomime als ein Ballet genannt werden, denn selbst die wenigen Tänze, welche darin vorkommen, sind unnöthig und stehen nicht am Platze. Bei uns hat dieses Ballet zwar gefallen, aber man fand es lang und langweilig; denn so wie man in der Oper nur Ohrenschaus sucht, so sucht man im Ballet nur Augenglanz, und Handlung und Alles, was auf den Verstand oder auf das Herz wirkt, wird langweilig genannt. Die Musik des Hrn. Aud. Kreuzer (in Paris) ist sehr bezeichnend, und sie darf in dieser Hinsicht sich jener zur Nina kühn an die Seite stellen. Mad. Courtin hat die Hauptrolle der Clari out gegeben, auch that Hr. Petit, als Graf, sein Möglichstes, nur dürfen wir dabei nicht an die Pariser Darsteller dieser Rollen, Mlle. Bigottini u. Hrn. Albert, denken, sonst begreifen wir freilich leichter, wie dort der Beifall so außerordentlich seyn konnte, da er hier nur sehr mäßig war.

*) Bekanntlich wurde diese Leiche einige Zeit für die von Coenen selbst gehalten, als aber Coenen gefunden und anerkannt wurde, hörte man auf, sich um jenen Leichnam zu kümmern, und vielleicht verlor man durch diese Nachlässigkeit den rechten Faden in das Labyrinth, denn warum sollte es gar keinen Zusammenhang mit diesem noch immer unbekanntem Leichnam und Coenen geben? Sollte jener nicht auch ein in Köln ganz Fremder seyn, der im Schumacher'schen Hause mit dem Coenen zusammengetroffen, und sich daselbst mit ihm veruneinigt hätte? Kann beider Tod nicht die Folge ihres Zwistes gewesen seyn? Oder haben sie beide ihr Verderben in jenem Hause gefunden und sind von Helfershelfern, die sicher gingen (ein Hilgers zum Beispiel), aus dem Aufenthalte des Kastors, schlastrunken oder todt, in den Rhein befördert worden? Eine Ahnung, daß Hilgers selbst um Coenens Tod wisse, drängt sich auf, und wird durch dessen — Eifer — zum höchsten Verdacht gesteigert.

Sollte denn gar keine Spur eines 1816 im November auf der Reise nach Köln verschollenen jungen Mannes aufzufinden seyn, und dadurch Licht in dieser Sache gewonnen werden? Zwei Leichname zur nämlichen Zeit, beinahe nebeneinander im Rhein gefunden, und Niemand forscht weiter der sichtlichen Spur nach!

A. d. E.